

Was Dir bestimmt [Fortsetzung]

Autor(en): **Markwalder, Marga**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



14. Fortsetzung

«Hm.» Fritz lehnte seine Heldengestalt an die Flurmauer. «Hm, weisst du, es wäre am Ende doch besser, du gingest ihn selbst holen. Ich könnte vielleicht einen falschen erwischen. — Spring zwischen zwei Blitzen hinein, dann macht es dir gar nichts. Schliesslich bin ich jetzt den ganzen Weg heruntergekommen!» Dass er nicht allein, sondern hinter drei Knechten hergerannt war, dass Paul all seine Energie hatte aufwenden müssen, um ihn überhaupt auf den Weg zu bringen — nun, das brauchte das Annelieseli ja nicht zu wissen.

«Du musst, Annelies! Ich befehle es dir!» Es war, als dröhnte seine Stimme in ihren Ohren, als drohten seine Augen dicht vor den ihren. Sie fühlte ihre Ohnmacht, sich diesem eisernen, männlichen Willen zu entziehen und schluchzte auf. Und der Mann, der so schrecklich stöhnte...

Sie musste...

Es war das Werk weniger Sekunden.

«Da. Aber lauf, so schnell du kannst, sonst wird er böse. Ich lasse ihn grüssen, gelt?» Ein ratterndes Auto, das eben zur Brandstätte hinauffuhr, nahm Fritz mit.

Beinahe glückselig, als hätte sie eine Heldentat vollbracht, stieg Annelies in die Wohnung hinauf, lächelte dem Feuerschein zu, der an der hölzernen Wandverkleidung tanzte, freute sich an dem abziehenden Gewitter. Dann drückte sie ihr Gesicht in sein Kissen und wartete schlaflos auf sein Erscheinen.

Die rote Brunst war in sich zusammengesunken, verschluckt von der hereinbrechenden Dämmerung, als er ins Zimmer trat, ein erschöpfter, abgekämpfter Mann mit wirren Haaren und schlaftrunkenen Augen. Warum freute er sich nur so, als er sie in seinem Zimmer fand? Halb schon im Schlafe zog er sie liebend zu sich nieder.

Annelies schnupperte in seinem Haar. Es roch abscheulich verbrannt, aber sie wandte das Gesicht nicht weg. Wie Meereswogen rauschten die Zärtlichkeit, die allesbeherrschende Liebe zu diesem schlafenden Manne über ihr zusammen. Weitoffenen Auges blieb sie reglos liegen, wagte es nicht, sich zu rühren, da sein Kopf auf ihrem Arme lag.

*

Ein feierlicher Herbsttag blaute über den Landen. Wie satt grünt die Wiesen, wie jauchzten die Vögel, wie schwangen sich die Sonntagsglocken durch die klare, milde Luft nach dem Schrecken der Nacht! Doch die Sonne, der leichte Ostwind, sie vermochten es nicht, den Brandgeruch, der sich über dem Tal lagerte, zu vertreiben, so sehr sie sich auch abmühten. Und von der Höhe herab, da schauten schwarze Balken, halbver-

fallene Mauern nieder auf die prangenden Fluren.

Sie schritten Hand in Hand durch Wiese und Wald hinauf zur Unglücksstätte. Der Arzt musste den verunglückten Bauern besuchen; Annelies hatte inständig gebeten, sie mitzunehmen.

«Paul.»

«Ja?»

«Ist es sehr schlimm bei einer Geburt?»

«Wie können wir Männer das wissen!» versuchte er auszukneifen.

«Du weisst es doch», beharrte sie.

«Alles ist relativ, sagt Einstein. So verschieden die Frauen sind, so verschieden sind ihre Geburten. Die einen lachen bis zum letzten Augenblick und finden nachher, sie hätten es sich viel schlimmer vorgestellt, die andern, ach... Wir können euch ja die Schmerzen soweit abnehmen, dass ihr von der ganzen Geburt nichts spürt. Bei einer normalen Geburt sind sie übrigens bestimmt erträglich. — Warum machst du dir solche Gedanken, Liebding?» Sein Auge flog prüfend und besorgt über ihre mädchenhafte Gestalt in dem weissen, leinenen Sonntagskleide. «Lass sie doch! Für einige Zeit möchte ich dich für mich allein haben. Du bist ja noch so jung.»

Sie nickte nur und lächelte dieses Tal an, das Tal mit den reifenden Obstbäumen, den schwellenden Getreidefeldern, den saftgrünen Wiesen.

Seine Worte waren ihm nicht aus dem Herzen gekommen; er sehnte sich nach Kindern. Möglicherweise wäre das auch das einzige Mittel, Annelies zu halten. Aber er fand den Mut nicht. Nein, nein, allzu tief hatte sich in ihm die Meinung eingefressen, die kleine Frau bleibe nur ein paar Monate lang bei ihm. Auch glaubte er nicht, dass sie den mannigfachen Anforderungen und Belastungen, wie sie die Mutterschaft an Körper und Seele der Frau stellt, gewachsen sei. Annelies würde mehr Arbeit bekommen, ihrer überdrüssig, missmutig und unzufrieden werden, würde für ihre Jugend und Schönheit zu fürchten beginnen... Oh, er kannte das alles allzugut von seiner Praxis in Sonnenberg her. Sie hatte bis jetzt noch nie, auch nicht mit dem kleinsten Wort, den Wunsch nach einem Kinde ausgedrückt. Sie scheute also vor der letzten Bindung zurück... Heftig presste er ihre schlanken Finger in seiner Hand.

«Was ist los?» Sie lächelte zu ihm auf und drückte ihr Gesicht gegen seinen Oberarm. «Du siehst noch so abgespannt aus. Warst du sehr müde, als du heute morgen heimkamst?»

Er nickte.

«Weisst du, was ich dort oben alles war?» Er deutete auf die Bergesterrasse, der sie sich

näherten. «Zuerst Feuerwehrkommandant — der richtige verlor den Kopf, vielleicht hat er in seinem ganzen Leben noch keine Feuersbrunst gesehen! —, dann Versicherungsberater, hierauf und gleichzeitig Tröster weinender Kurgäste weiblichen Geschlechts, Wasserleitungsdoktor und zu guter Letzt noch Chirurg. Es hat genügt. Auf alle Fälle weiss ich nur noch, dass du in meinem Zimmer gewesen bist, und dass es mich gefreut hat, dass du mir nicht zürntest. Aber — wie ich ins Bett gekommen bin...» Er schüttelte lachend den Kopf.

Schweigend wanderten sie weiter bergauf.

«Paul.»

«Ja?»

«Ich wollte dir schon lange etwas gestehen, doch ich getraute mich nie, weil ich dachte, du könntest am Ende böse werden oder mich gar verabscheuen.»

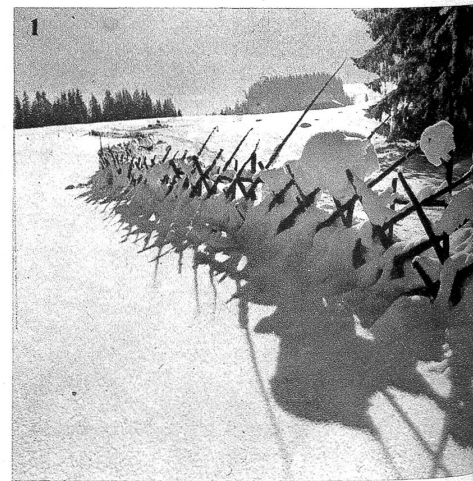
Er blieb stehen und stellte sich ihr in den Weg. Seine erste Regung war, ihr zu wehren, er wolle nichts wissen, nichts, das sich zwischen sie stellen konnte. Ihre angstvolle Unsicherheit verriet viel. Er sah, dass sie sich auf die Lippen biss und nach Worten suchte. Ein Bub stolperte vorbei; an einem Stricke zog er eine Geiss hinter sich her. Paul und Annelies machten grüssend Platz. Nachdem er im Walde verschwunden war, gestand Annelies stockend Lilians Verbrechen. Er atmete auf, hatte er doch schon sein Glück in Gefahr gesehen.

«Warum sagst du nichts?» Sie wunderte sich über die Ruhe, mit der der Mann dieses Geständnis entgegennahm.

«Was soll ich dazu sagen? Das traue ich deiner Schwester zu. Sie gehört eben zu den vielen tausend Frauen, die in der Schweiz alljährlich das gleiche Verbrechen begehen.»

«Viele tau...» Annelies sah entsetzt und ungläubig auf.

«Fünfzigtausend, schätzen wir Aerzte. — Die Hälfte aller Kindchen werden also auf diese Weise vor der Geburt um ihr Leben betrogen.»



① Ein im Schnee fast versunkener Weidhag leistete mir auf weite Strecke Gesellschaft. Abseits der Spur fand ich im Pulverschnee einige Wildspuren, und beim Näherkommen entdeckte ich, dass es ganz harmlose Hasenspuren waren. Ein Langohr hatte sich hier um das tief im Schnee gebettete Weidbrünnel sicher noch etwas Grünes für den leeren Magen gesucht. ② In der Morgensonne kam schon der erste Bauer mit seinem Misteschlitten. Während dem Abladen hatte der Fuchs Zeit zum Verschnaufen. Es war auch für ihn

«Das ist doch nicht möglich...» Sie war tief betroffen.

«Es ist so. Fünfzigtausend gemordete lebendige Wesen, fünfzigtausend verbrecherische Frauen, bar jeder wahren Mütterlichkeit, fünfzigtausend Mitwisser alljährlich in der kleinen Schweiz mit ihren rund vier Millionen Einwohnern.»

«Und sie leben mitten unter uns, wir kennen sie nicht, sie schwimmen weiter, jede in ihrem Fahrwasser, als ob nichts geschehen wäre...»

«Nicht alle. Du darfst nie vergessen, dass

neben dem ungeheuren moralischen Zerfall, der grenzenlosen Selbstsucht, die aus dieser Zahl sprechen, tiefstes Herzeleid steht. Sieh, von unsern Gerichten kann nur der kleinste Teil dieser Verbrechen geahndet werden. Deswegen bleiben sie nicht ungerächt, des kannst du sicher sein. Es gibt einen strangen, unerbittlichen Richter, der keine Schuld ungesühnt lässt und der dazu die gerechte Strafe viel besser kennt als wir Menschen.»

*

«Frä Bas!» Schwester Margrits währschafte Gestalt erschien unter der Kellertüre,

Ein Sonnentag im Emmental

Als ich dem Zuge in Trubchachen, der letzten emmentalischen Station vor der luzernischen Grenze, entstieg, blickten auch schon die ersten Sonnenstrahlen durch die Tannenspitzen dieser waldreichen Winterlandschaft. Mein Ziel war Rämigummen, ein Eldorado der bernischen Skifahrer, im oberen Emmental.

*

Vom schattigen kalten Krümpelgraben stieg ich bald links herauf gegen Rothenfluh. Nur wenige Skifahrer belebten die langegezogene Skispur über diese tiefverschneiten Alpweiden.



die in den Garten führte. Dort war Annelie damit beschäftigt, ein Beet für die Saat von Winterspinat vorzubereiten.

«Ja?» Lachend drehte sich die hübsch Gärtnerin um.

«Habt Ihr vielleicht etwas zum Flicken?»

«Zum Flicken? — Es kommt mir gerade jetzt nichts in den Sinn. Wozu brauchst du denn zerrissene Ware?» Annelies hatt sich noch nicht an das ländliche «Ihr» gewöhnen können und sagte «Du», wie Pau auch.

«Hä, es ist nur, weil ich einmal zur Rosa hinausgehen sollte, um zu sehen, wie es ihr geht und was sie treibt. Aber ich muss einen Vorwand haben, damit sie nicht merkt, warum ich komme.»

«Warum musst du sie sehen und warum darfst du nicht wissen, wozu du kommst? Sie ist gewiss nicht zu Hause.»

«Doch. Sie geht schon seit längerer Zeit nicht mehr auf die Stör.»

«Ach. Ist sie krank?» Annelies erinnerte sich deutlich an Rosas weiche, rundliche Nase und die zwei dünnen Haarschnecker über den Ohren.

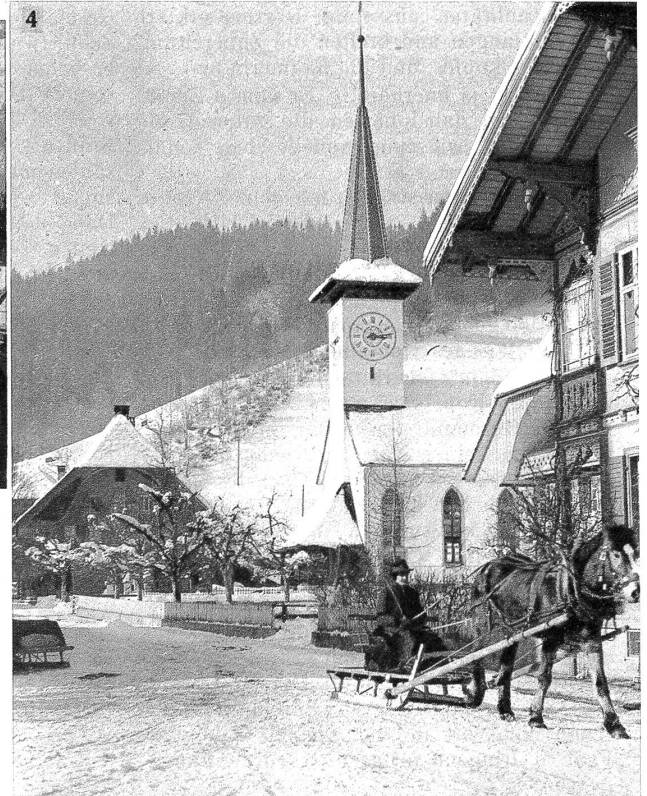
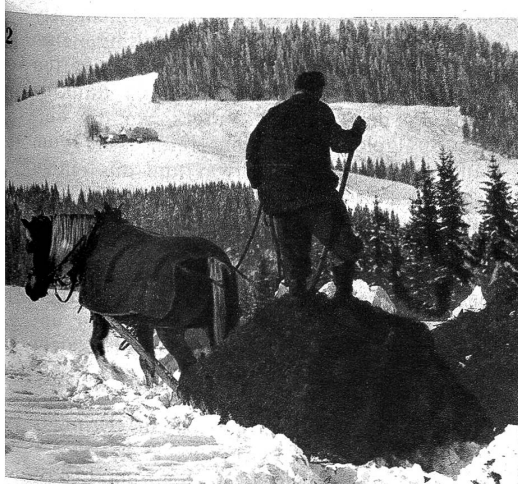
«Das nicht gerade.» Schwester Margrit stockte. Annelies las unterdessen die Gebrauchsanweisung für ihre Freilandsaat «Wie seid Ihr naiv! Das ganze Dorf weiss es — die Frau des Arztes nicht!» Nun wurde Annelies aber gespannt. «Sie erwartet ein Kindchen.»

«Was tut sie?!»

Sie ist im Begriffe, ein Kind zu bekommen, chlini Frau!» Chlini Frau sagte Schwester Margrit nur, wenn sie die Frau Base of ihrer Unwissenheit necken wollte.

Und wie ruhig sie das sagte! Als ob es die natürlichste Sache der Welt wäre! Es war doch nicht selbstverständlich, dass die alte Jungfer Rosa ein Kind bekam!

«Aber... Wie... Warum...» Annelies brachte keine der vielen Fragen über die Lippen.



keine Kleinigkeit, die schweren Mistberge durch den tiefen Schnee auf den Kartoffelacker vom kommenden Sommer zu ziehen. Wenn auch der Winter hier oben über einen Monat länger dauert als im Flachland, müssen doch auch diese Arbeiten erledigt sein, wenn der Frühling über die Höger zieht. ② Auf Rämigummen angekommen, war es auch schon Zeit zur Mittagsrast. Ein weiteres Ruhestündchen unter diesen weitausladenden Hüttendächern ist eine wahre Wohltat nach der Hast des Alltags. Bereits tropften die Eiszapfen unter der kräftigen Wintersonne und führten dem Boden das nötige Wasser zu, derweil der Blick des Auges über die Bernerlandschweifte. ③ Nach der folgenden schönen Abfahrt reichte die Zeit noch rasch für einen Besuch im heimlichen Trubchachen; eine Stunde später war schon wieder das harte Stadtpflaster unter meinen Füßen. Ein Sonnentag ging zur Neige, der die Strapazen der kommenden Tage mit neuem Mut überstehen helfen wird.

«Erkundigt Euch lieber bei Eurem Mann», lenkte Margrit ab, nicht wissend, wieviel der Doktor seiner Frau von der leidigen Sache mitzuteilen gewillt war.

«Wart, ich komme mit.»

«Nein, danke», sagte Margrit trocken. «Vor Euch schämt sie sich nur, dann erzählt sie nichts.»

«Ich will dir auf morgen etwas zusammensuchen zum Flicker.»

«Ich muss aber heute mittag hin, gleich jetzt.»

«Warum denn das?»

«Weiss ich das? Vielleicht habe ich Heimweh nach ihr.» —

Nach Pauls Sprechstunde erfuhr Annelies dann Näheres. Rosa hatte sich auf einem Bauernhofe, wo sie ein paar Tage lang gearbeitet, mit einem Tagelöhner eingelassen. Sie kannte nicht einmal seinen Namen. Sie dachte aber nicht daran, zu verzweifeln und sich zu den fünfzigtausend Frauen zu schlagen, als sie merkte, dass der Kerl sie nicht allein zurückgelassen hatte, als er in ein anderes Dorf weitergezogen war. Nein, sie freute sich auf das Kindchen, weil sie dann nicht mehr einsam sei, weil sie dann einen Menschen hatte, der zu ihr gehören würde, den sie lieben und umhegen konnte. Allerdings, solange das Kind noch ganz klein war, würde sie es in einem Heime versorgen müssen — sie konnte es doch nicht mit auf die Stör nehmen. Aber später dann einmal, in ein paar Jahren . . . Das war ihr Trost.

«Warum habt ihr mir denn das nicht schon lange gesagt? Ich wäre sie doch besuchen gegangen», schmolte Annelies. «Ihr meint immer, ich sei ein kleines Kind und behandelt mich genau so, als wäre ich ein wenig beschränkt.»

«Was du nicht sagst! Wer tut dir denn dieses himmelschreiende Unrecht an?» spottete er.

«Du, Schwester Margrit, das ganze Dorf. Alle wollen mich belehren! Die Frau des Metzgers fragt, ob ich wisse, wie ich das Fleisch anbraten müsse, der Gärtner erklärt mir des langen und breiten die Zubereitung eines Kohlkopfes, und die Krämerin erst . . .!»

«Das ist ja unerhört!!» Er mimte Empörung. «Und dabei hätten die guten Leute sehen sollen, wie mein Annelieschen Tennis spielte!»

«Du bist unausstehlich mit deiner Neckerei!»

«Schön. Das nehme ich auf mich. Du aber bist die entzückendste, die süsseste, die reizendste Frau von ganz Tössmatten, und nur darum geben sie sich mit dir so lange ab.»

«Ein lausiges Kompliment! —»

Neben ihnen schrillte der Fernsprecher. Ohne ihren Kopf aus seinem Arm zu lassen, hob Dr. Germann den Hörer ab. Er kam nicht dazu, seinen Namen zu nennen.

«Ach was!» Es war kein Ruf des Unmutes, der sich ihm dann entrang, sondern des höchsten Bedauerns. Er liess die Frau an seiner Seite frei, wieder ganz Arzt, aufmerksam, gespannt.

«Ist ein Transport noch möglich? — Nein?! — Ich komme sofort vorbei und bringe die Geschwinde mit.»

Annelies horchte auf. Die Geschwinde war die Hebamme, Frau Rascher. Es geschah nicht oft in dem kleinen Tale, dass Paul so dringend fortgerufen wurde; kam es

dennoch vor, so wurde sie jedesmal von heftigem Herzklopfen überfallen und kreide-weiss.

«Spring zur Frau Rascher hinüber. Sie solle sofort mit mir kommen! Ich . . .» Er eilte in das Sprechzimmer, ergriff dort einen Koffer und kam dann zurück.

«Warum bist du noch da? Schnell, schnell!!» Er sah in die erschreckt fragenden Augen der Frau, in das erblasste Gesicht.

«Rosa hat sich und das Kleine töten wollen und sich ein Messer in den Leib gestossen. Margrit hat sie in der Küche gefunden, bewusstlos», erklärte er hastig. Annelies stob ohne ein Gegenwort davon.

«Darf ich mitkommen?» fragte Annelies den verschlossenen Mann mit der grübelnden Stirn, als sie mit der Hebamme zu dem Auto trat, das er unterdessen aus der Garage geholt hatte.

«Nein . . . Nein, nein!» Seine Augen schickten einen zärtlichen Strahl zu der anmutigen Frau. Er wollte sie, unbewusst vielleicht, so lange als möglich vor den Rauheiten des Lebens bewahren. Dann puffte der kleine Wagen davon. —

*

Annelies sass wie ein junges Mädchen auf einem Zaun, liess die Beine baumeln und nahm Rosas baufälliges Haus in Augenschein. Hatten wohl schon zu Pauls Bubenzeit die Läden solche Sprünge aufgewiesen, dass man das Empfinden hatte, es genüge ein leichter Schlag mit der Faust, um sie zu zertrümmern? An dem Dach fehlten viele Schindeln. Sie hatte vorhin eine heruntergefallene in die Hand genommen, worauf sie nur durch den leichten Druck der Finger zerbröckelt war. Der Kamin stand starr und abweisend, kalt auf dem niedern, morschen Dach, über dessen eine Seite der Wind die Zweige eines sterbenden Holunderbusches strich.

Rosa war gerettet worden, ebenso ihr kleines Achtmonatekind, da Paul sie zur Operation noch in das Bezirksspital hatte führen können. Dort lag sie nun mit dem winzigen Geschöpfchen, dessen eines Aermchen eine Schnittwunde aufwies . . . Annelies war sie besuchen gegangen. Rosa hatte ihr, Schamröte in dem kleinen Gesicht mit der runden, weichen Nase, dass sie der jungen, feinen Frau des Veters so etwas Schreckliches erzählen musste, davon berichtet, wie sie sich zuerst so sehr auf das Kindchen gefreut. Dann habe sie aber gemerkt, wie die Bäuerinnen sie nicht mehr gerne auf den Höfen gesehen, vor allem, dass sie die heranwachsenden Töchter von ihrem Anblicke ferngehalten hätten. Da habe sie, Rosa, sich gedacht, es sei am Ende doch nicht recht von ihr, wenn sie sich so freue, sie müsse sich eigentlich schämen, und so habe sie sich eben immer mehr geschämt, sei nicht mehr zur Arbeit gegangen, dazu sei die Angst vor der Geburt gekommen; sie sei doch schon vierzig Jahre alt. Und die Angst, die Scham und die Verzweiflung seien immer stärker geworden in der Einsamkeit des Hauses, bis sie keinen andern Ausweg mehr gewusst habe. Annelies hatte sie unbeholfen zu trösten versucht, den grössten Trost spendete sie aber, als sie sich — Rosa hätte sich wohl niemals getraut, sie darum zu bitten — als Patin für das kleine Mädchen anbot.

Ihre Gedanken schweiften zu dem Manne, der als Junge hier umhergetobt war. Von

Sehnsucht getrieben, sprang sie von ihrem Sitze herunter. Als sie ihr Fahrrad, das sie an die windschiefe Türe der angebauten kleinen Scheune gelehnt hatte, ergreifen und aufsteigen wollte, ertönte aus dem untern Spalt ein klägliches Miauen. Sie bückte sich und sah ein schwarzes Schnäuzchen, weisse, spitze Zähnchen in einer rosigen Schnauze. Annelies legte sich entzückt auf den staubigen Boden und streckte ihren Finger in den Spalt, worauf eine zierlich, weisse Tatze nach ihm zu haschen versuchte.

«Ach! Wie bist du denn da hineingekommen?»

«Miau.»

«Haben sie dich vergessen?»

«Miau . . .»

«Hast du Hunger?»

«Miau!!!»

Annelies erhob sich nach einem längern Zwiegespräch und versuchte, den Spalt so weit zu vergrössern, damit das Kätzchen befreit werden konnte, was ihr sogleich gelang, da auch diese Türe ganz morsch war. Ein Bündel schwarzen Pelzes schob sich aus dem Dunkel, ein kleines Herbstkätzchen. Es war so winzig, dass es auf Anneliesens Hand sitzen konnte. Die kleinen, schneeweissen Vorderpfötchen stellten sich vertrauensvoll in die rosige Handfläche, dann kroch es den Aermel hinauf, setzte sich auf die schmale Schulter, rieb das Köpfchen an ihrem Halse und begann gierig an dem Kragenzipfel ihrer Jacke zu saugen.

Annelies stiess mit der Linken das Fahrrad, hielt mit der andern ihren Fund auf der Schulter fest und trug ihn im Triumph heimwärts, die Entgegenkommenden glücklich anstrahlend. Manch ein zerknittertes, verhärmtes Frauen- oder Männergesicht legte sich in ungewohnte Falten beim Anblick dieser leuchtenden Augen. Hä ja, die hatte es eben gut! Keine Sorgen, keine Schulden . . .

Margrit spülte mit gewohnter Energie kleine Fläschchen unter dem heissen Wasserstrahl in der Apotheke unten und hängte sie dann, Hals nach unten, an einem Abtropfbrett, das an der Wand hing, zum Trocknen auf. Das war ein anderes Schaffen hier als in der niedern, kleinen, dunklen Apotheke ihres seligen Vaters, wo die einzige Spülgelegenheit vier Meter weit vom Hause entfernt gewesen war und aus einem eisigen kalten Strahl von der Brunnenröhre bestanden hatte! Annelies sass am Fenster vorn und schrieb Etiketten.

«Es ist doch ein merkwürdiger Zufall, dass du gerade bei der Rosa hast vorbeigehen müssen.» Annelies kam von der unglückseligen Geschichte anscheinend nicht los.

«Das ist kein Zufall, Frau Bas. So etwas wie 'Zufall' gibt es überhaupt nicht. Erinnert Euch doch, wie ich gesagt habe, ich müsse einfach gehen — es hat mich förmlich dort hinaus getrieben. Es war mir einfach bestimmt, der armen Verwandten zu helfen. So ist das. Es geschieht nichts ohne Bestimmung.»

«Dann glaubst du, es sei auch Bestimmung, dass ich hierher nach Tössmatten habe kommen müssen.»

«Das wird sich zeigen. Das weiss man doch nie zum voraus.»

Das Schweigen senkte sich wieder über den Raum.

(Fortsetzung folgt)